

Laibacher Zeitung.

Nr. 70.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Dienstag, 27. März

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. f. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1866.

Amtslicher Theil.

Gesetz vom 23. März 1866,

womit die den k. k. Polizeibehörden in Linz, Salzburg, Graz, Laibach, Zara und Innsbruck nach den §§. 2 und 3 des Gesetzes vom 22. Oktober 1862 zustehende Gerichtsbarkeit in Uebertretungsfällen den Bezirksgerichten zugewiesen wird.

Mit Beziehung auf Mein Patent vom 20. September 1865 und nach Anhörung Meines Ministerrathes finde Ich zu verordnen, wie folgt:

§. 1. Vom 1. April 1866 angefangen ist in den Städten Linz, Salzburg, Graz, Laibach, Zara und Innsbruck die den dortigen k. k. Polizeibehörden nach den §§. 2 und 3 des Gesetzes vom 22. Oktober 1862, Nr. 72 des G. B. Bl., zustehende Gerichtsbarkeit in Uebertretungsfällen in erster Instanz von den nach den Vorschriften der Strafprozessordnung zuständigen Bezirksgerichten auszuüben.

§. 2. Diese Kompetenz der Bezirksgerichte erstreckt sich auch auf früher begangene Uebertretungen, insofern vor dem 1. April 1866 ein rechtskräftiges Erkenntniß nicht vorliegt, und auf den Vollzug der bis zum 1ten April 1866 noch nicht vollstreckten Strafen.

§. 3. Das Justiz- und Polizeiministerium sind mit dem Vollzuge dieses Gesetzes beauftragt.

Wien, 23. März 1866.

Franz Joseph m. p.

Graf Belcredi m. p.

Ritter v. Komers m. p.

Auf Allerhöchste Anordnung:

Bernhard Ritter v. Meyer m. p.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchst unterzeichnetem Diplome den k. k. Sektionschef im Finanzministerium Franz Ritter v. Becke als Ritter des Ordens der eisernen Krone zweiter Klasse den Ordensstatuten gemäß in den Freiherrnstand des österreichischen Kaiserstaates allergnädigst zu erheben geruht.

Der Staatsminister hat den disponiblen Offizial der beständigen Präsidialkanzlei des k. k. Ministerrathes Heinrich Ankerl zum Hilfsämterdirektionsadjunkten ernannt.

Am 25. März 1866 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien das XI. Stück des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter Nr. 36 das Gesetz vom 23. März 1866, womit die den k. k. Polizeibehörden in Linz, Salzburg, Graz, Laibach, Zara und Innsbruck nach den §§. 2 und 3 des Gesetzes vom 22. Oktober 1862 zustehende Gerichtsbarkeit in Uebertretungsfällen den Bezirksgerichten zugewiesen wird.

Vom k. k. Redaktions-Bureau des Reichsgesetzblattes.

Nichtamtlicher Theil.

Laibach, 27. März.

Krieg oder Frieden? wer vermag bis nun eine befriedigende Antwort darauf zu geben? Die Journale verhalten sich demgemäß auch sehr zurückhaltend und lehnen es mit seltener Bescheidenheit ab, in diesem Punkte „gut unterrichtet“ zu sein. Alles, was darüber gebracht wird, ist Prüfung des Vorhandenseins der Bedingungen und Würdigung der Konsequenzen der einen oder andern beider Eventualitäten.

Den Friedendshoffnungen ungünstig lauten die Berliner Nachrichten der „Presse“, nach welchen von der Berliner „Börsen-Ztg.“ als Hauptursache der Geldknappheit die an die königliche Seehandlung ergangene Ordre, ihre Diskontirungen auf ein Minimum zu beschränken und Gelder liquid zu halten, bezeichnet wird. — Auch meldet man der „Bresl. Ztg.“ aus Berlin von großen Getreide-Einkäufen für das Militär-Deponement.

Plausibler sind die Gründe, aus denen die Fortdauer des Friedens erschlossen wird. Nach der „France“ wird General v. Manteuffel in Wien demnächst mit einem eigenhändigen Schreiben seines Königs erwartet. Dieser militärische Diplomat ist ein aufrichtiger Freund der österreichischen Allianz und kennt andererseits die Zustände in den Herzogthümern, respective die Bedeutung der dortigen unberechtigten Nebenregierung genau; man dürfte also seiner Mission mit Vertrauen entgegensehen. Auch über die Beziehungen Preußens zum Auslande ist von ihm eine beruhigende Aufklärung zu erwarten, die dahin gehen möchte, daß man in Wien die Beziehungen Preußens zu Rußland, Frankreich und Italien überschätzt hat. Preußen scheint isolirter dazustehen, als die Tiraden gewisser Blätter an der Spree ahnen lassen. Daß es mit Rußland nicht durchaus einig ist, geht aus der Zurückhaltung hervor, die der Vertreter Preußens auf den Pariser Konferenzen gegen den russischen Botschafter zeigt. Was Italien anbelangt, so wird der König von Preußen sicherlich niemals vergessen, daß dies Reich auf einem revolutionären Vulkan steht, und selbst Graf Bismarck dürfte Anstand nehmen, eine Macht als festen Ansaß in seine Rechnung zu stellen, welche noch ganz vor Kurzem über ihre eigene Theilung deliberirte.

Auch die „Post“ gelangt nach vielfachen Spekulationen über die Lage der beiden deutschen Großstaaten zu dem Schluß, daß ein österreichisch-preussischer Krieg nicht zu den Wahrscheinlichkeiten gehöre. Sie sagt u. a.: „Im Falle eines Krieges mit Oesterreich können die Preußen nur auf die Treue einer armeligen Sek-

tion des deutschen Bundes rechnen. Sie haben den deutschen Geist und die nationale Gefinnung beleidigt und gedehmüthigt, und nicht nur würde ein Krieg mit Oesterreich das Supremat Preußens über die terrorisirten Bundesstaaten gefährden, sondern, wenn seine Waffen nicht einen augenblicklichen Sieg erfechten sollten, würde der preussische Thron in eine Lage gerathen, die so durchaus gefährlich wäre, wie sie jetzt moralisch peinlich ist. Eine ungeschlagene Armee kann man zum Anlaß eines Bruches zwischen Krone und Kammer machen, nicht eine geschlagene. Graf Bismarck ist ein zu vollendeter Schachspieler, um seine Züge in einer und derselben Richtung vorwärts zu treiben; wir müssen annehmen, daß er das ganze Schachbrett im Auge behält.“ — Wenn — bemerkt der ministerielle „Globe“ — der österreichisch-preussische Streit blos die beiden Großmächte und nicht auch große europäische Interessen gefährdete, so würde er uns sehr wenig interessiren. Höchst wahrscheinlich wird Oesterreich, ehe es zur ultima ratio schreitet, die Sache vor den Bundestag bringen. Dann wird die Frage sein, ob Preußen einem Entschiede des Bundestages nachgeben, und, wenn es dies nicht thut, ob Oesterreich als Führer Deutschlands zur Vollstreckung des Frankfurter Verbdicts auftreten wird. Ketnesfalls scheint dem „Globe“ der wirkliche Kampf schon vor der Thür zu stehen.

Auch in der „Berl. V. und Hds.-Ztg.“ wird die politische Lage mit größerem Vertrauen auf Erhaltung des Friedens aufgefaßt, und wie einem schlesischen Blatte von Wien telegraphirt wird, wies Graf Mensdorff dem preussischen Gesandten, Freiherrn v. Werther, welcher wegen der Rüstungen Oesterreichs Erklärungen verlangte, den tiefsten Friedenstrost nach.

Aus alle dem geht wohl nur hervor, daß man nirgend große Lust zum Kriege verspürt, und daß nichts erwünschter wäre, als die peinliche Ungewißheit endlich einmal los zu werden. Wie der „Presse“ mitgetheilt wird, traf am 23. d. M. ein Berliner Courier in Wien ein, und vermuthet man, daß er eine wichtige Eröffnung des preussischen Kabinetts (vielleicht die angefordigte „Sommatation“) überbracht habe. Bestätigt sich dieses, so wäre eine Entscheidung wohl bald zu erwarten, und dann würde auch Klarheit in die Situation eintreten.

Oesterreich.

Wien. Ein gestern hier eingetroffenes Berliner Telegramm meldete, daß Se. Maj. der Kaiser von Oesterreich ein eigenhändiges Schreiben an den König von Preußen gerichtet habe, welches einen die Situation wesentlich verändernden Einfluß äußern dürfte. Wie uns mitgetheilt wird, soll sich

feuilleton.

Das steinerne Kreuz.

(Eine Erzählung aus der Zeit der Franzosenherrschaft in Krain.)

Von Jakob Alésovc.

(Schluß.)

Nach sich umwendend, eilte er in die Hütte zurück, ohne sich nach dem Jüngling umzusehen, der nachdenkend den Pfad zur Hütte betrat.

„Sollte er mein Geheimniß errathen haben? Nach seinen Aeußerungen zu schließen, ist daran kaum zu zweifeln. In diesem Falle ist meines Bleibens nicht mehr hier. Es ist nur gut, daß ich's noch zu rechter Zeit erfahre! Da sich jetzt indeß die Dinge zum Guten gewendet, so beunruhigt es mich nicht mehr wesentlich.“

Unter solchen und ähnlichen Betrachtungen erreichte er die Hütte, wo der Offizier seiner noch an derselben Stelle harrete. Dieser reichte ihm die Rechte und küßte, daß die Hand des Jünglings in der seinigen erbebt und sanft den Druck erwiderte.

„Was fehlt Euch, mein Freund? Ihr scheint ja aufgeregter, als je. Was ist Euch zugestoßen?“

„Es drohet Gefahr, Ihr müßt fort, sobald als möglich!“

„Gefahr, sagt Ihr?! Und Ihr redet blos von mir? Wollt Ihr mich denn nicht begleiten? Wollt Ihr mich verlassen?“

„Ich begleite Euch, jedoch nur unter einer Bedingung!“

„Sprecht! Sie sei Euch im Voraus gewährt!“

„Gelobt mir, bis zur Ankunft in Frankreich keine weiteren Fragen, mich betreffend, zu stellen, sondern Euch mit Dem zu begnügen, was Ihr bereits wißt.“

„Unerkklärlicher! Geheimnißvoller! So ungerne ich mich einerseits dieser Bedingung füge, so sehe ich mich andererseits dennoch gezwungen, darauf einzugehen, will ich noch fernerhin Eurer Gesellschaft und Freundschaft mich erfreuen, denn Ihr seid mir unentbehrlich geworden. Eines nur erlaubt mir. Wie kommt es, daß Ihr an mir, Euch gänzlich Fremden, so viel Antheil nehmt? Wodurch habe ich dieses Interesse verdient?“

Der Jüngling sah ihn lange bedeutungslos und mit schwer zu beschreibenden Empfindungen an; er kämpfte sichtlich einen harten Kampf. Endlich schien er zu einem Entschlusse gelangt zu sein, faßte die Hand seines Gefährten stürmisch und rief mit noch immer bewegter, vor Freude und Rührung zitternder Stimme:

„Ihr seid mir ja nicht fremd. Als ich beim Mondschine in jener verhängnißvollen Nacht Euer Gesicht erblickte, erschrak ich, weil ich in Euch meinen größten Feind zu erkennen glaubte; deshalb verbarg ich so ängstlich mein Gesicht vor Euch, bis ich aus Euren Mittheilungen schloß, daß ich Euch gänzlich unbekannt sei. Mein erster Gedanke in jener Nacht war der der Rache, denn ich sah es für eine Fügung des gerechten Himmels an, daß er Euch in meine Gewalt gab. Und, gesteht es selbst, habe ich selbe nicht meisterhaft gelibt?“

„Wie soll ich das verstehen? Erklärt Euch deutlicher!“

„Nun wohl! Seit jener Nacht wachte ich oft an Eurem Lager und hatte Gelegenheit, wahrzunehmen, daß Ihr in keiner Hinsicht Eurem Vater ähnlich und an seinen Verbrechen durchaus unschuldig seid. Ihr wurdet mir von Tag zu Tag theurer und jetzt — versteht Ihr mich noch nicht?“

Mit diesen Worten sprang er ungesäumt an dem Kapitän heran und drückte einen leidenschaftlichen Kuß auf die Lippen des Erstaunten, der sich eine so plötzliche Festigkeit nicht erklären konnte.

„Was habt Ihr denn, Züngling? Oder seid Ihr nicht das, was Ihr scheint, als was Euch Eure Kleidung kennzeichnet? Mich beschleicht eine frohe Ahnung, daß ich gefunden, was ich so lange vergeblich gesucht. Darf ich hoffen, daß diese Kleidung falsch sei und Ihr —“

„Die Tochter des gemordeten Marquis! Zwar solltet Ihr das erst in Frankreich erfahren, dies war mein Plan, aber die Regung eines Augenblickes warf denselben über den Haufen.“

„Und Ihr habt eine so edle Rache gelibt! Wie kann ich es ferner wagen, Euch unter die Augen zu treten?“

„Die Kinder sollen nicht für die Sünden ihrer Väter verantwortlich sein. Zudem habt Ihr ja genug geliebt, und Eure Schuld ist es nicht, daß das Verbrechen noch nicht gesühnt ist.“

„O edles, hochherziges Gemüth! Nun, da der Schleier des Geheimnisses gefallen, darf ich vielleicht auch den Grund dieser Verkleidung erfahren?“

„Es war dies das einzige Mittel, ohne Beschützer, wie ich es war, die Welt zu durchwandern und mich vor den Verfolgungen sicher zu stellen, denen ich meiner Meinung nach wegen der großen Macht der Franzosen ausgesetzt war.“

Raum hatte Eugenie — wir wollen sie fortan bei ihrem wahren Namen nennen — diese Worte gesprochen, so stürzte Lorenz athemlos herein.

„Um Gotteswillen fliehet,“ rief er, rasch einen Bündel auf den Boden werfend, „fliehet, sonst wird's zu spät sein. Schnell in diese Verkleidung, damit die Uniform nicht zur Verrätherin wird!“

„Welche Art von Gefahr drohet uns denn?“ sprach der Kapitän aufspringend.

„Tragt nicht erst, ich stehe Euch; es ist keine Zeit zu verlieren. Oesterreichisches Militär beginnt die Gegend zu umzu-

diese Nachricht, soweit sie wenigstens das Schreiben selbst betrifft, bestätigen. Ueber den Inhalt des kaiserlichen Schreibens ist nichts bekannt, doch heißt es, daß dasselbe in sehr freundlichem Tone abgefaßt sein soll. Hoffentlich wird es den persönlichen Berührungen der beiden erlauchten Herrscher gelingen, jene Differenzen zu beseitigen, die durch allzu eifrige Hände geschaffen worden. Im Hinblick auf die oben erwähnte höchst wichtige Nachricht, verlieren vorläufig alle andern Mittheilungen ihre eigentliche Bedeutung, da sie doch nicht mehr so ganz der Situation entsprechen. Doch wollen wir einer derselben hier Raum gönnen, weil sie vielleicht, wenn es nicht gelingt, den Frieden zu erhalten, wieder in den Vordergrund treten dürfte. Wie man uns nämlich aus Berlin schreibt, besteht gutem Vernehmen nach die Summation Preußens, von der wir bereits telegraphische Meldung erhielten, in dem Anerbieten, für die Abtretung des österreichischen Besitzrechtes an den Herzogthümern fünfzig Millionen Thaler zu zahlen. Wir glauben den Ereignissen nicht vorzugreifen, wenn wir die Behauptung aussprechen, daß dieses Anerbieten, wie jedes, welches einen „Handel“ zur Grundlage hat, von Seite des österreichischen Kabinetes aufs entschiedenste zurückgewiesen werden wird. (Deb.)

Graz. Die Verhandlungen, welche hier zwischen den Vertretern der Gemeinde und denen der Regierung behufs Uebnahme der Lokapolizei in die autonome Verwaltung der Kommune stattgefunden haben, gestalteten sich nicht uninteressant. Als Zeitpunkt der Uebnahme wurde von Seite der Regierung der erste April festgehalten. Dr. Rechbauer, als Vertreter des Gemeindefomitees, machte die Unmöglichkeit dieses Termines geltend, und als hierauf die Bemerkung ausgesprochen wurde, es würde sofort die Polizei vom 1ten April an durch die Staatsbehörde, jedoch auf Kosten der Gemeinde fortgeführt werden, erklärte Dr. Rechbauer, daß dies ein Gewaltschritt und in hohem Grade unbillig wäre; ein Gewaltschritt, da in dem a. h. Handschreiben kein Termin fixirt, sondern ausdrücklich angeführt sei, daß die Gemeinden diese Geschäfte zu übernehmen hätten, sobald sie die hierzu nöthigen Maßnahmen getroffen hätten; unbillig wäre dies jedoch auch deshalb, weil in solchem Falle der Staat die Kosten für die Lokapolizei doppelt von der Stadt Graz erheben würde, während diese nicht im Stande war, in ihrem Budget für 1866 Fürsorge zu treffen, auch nicht den gegenwärtigen Verhältnissen nach eine Erhöhung der Gemeindefumlagen, etwa der Zinskreuzer, verfügen könnte. Als Termin einer möglichen Uebnahme gaben sodann die Vertreter der Stadtgemeinde Graz den 1ten Jänner 1867 an, und da der Herr Statthalter eine nähere Frist bezeichnet wünschte als den kürzesten, bis wohin vielleicht die nöthigen Vorbereitungen getroffen werden könnten, den 1. November l. J. Seitdem ist diese Angelegenheit im Grazer Gemeinderathe zur Verhandlung gekommen und wurde hiebei als Zeitpunkt der Uebnahme der 1. Jänner 1867 bestimmt und gleichzeitig beschloffen, daß die Gemeinde Graz mit Rücksicht auf die bedeutenden Kosten der Lokapolizei und das geringe Vermögen der Stadt sich dahin verwenden solle, für die Einhebung der l. f. Steuern eine Gebühr von drei Prozent zugewiesen zu erhalten.

Wien. 23. März. „Hon“ veröffentlicht einen mit 1058 Unterschriften versehenen Protest aus Respekt gegen die Korrespondenz des „P. Hirnöl“, in welcher

es hieß, daß daselbst die Politik der Landtagsmajorität wenig Anhänger habe.

Rusland.

Aus **München** wird deutschen Blättern unterm 21. d. berichtet: „Ein seit gestern verbreitetes Gerücht, daß auch in Bayern außergewöhnliche Militärmaßregeln bereits angeordnet sind, ist zwar noch verfrüht, als sicher aber ist zu betrachten, daß in unserm Kriegsministerium eine außergewöhnliche Thätigkeit herrscht und alle Vorbereitungen getroffen werden, die einer Mobilmachung vorherzugehen haben.“

Florenz. 21. März. Die Tischreden, welche Prinz Napoleon an Ort und Stelle führt, sollen im Allgemeinen nicht geeignet sein, die hochfliegenden Pläne der Italiener zu fördern, selbst auf König Viktor Emanuel soll eine und die andere Aufklärung, welche der Prinz gelegentlich abgeben zu müssen glaubte, ziemlich ernüchternd gewirkt haben. Die Abmahnungen Herrn v. Malarets, Mazzini in den gesetzgebenden Körper aufzunehmen, erhalten durch die Verebtsamkeit des Prinzen, welcher sich nach seiner Art ziemlich rückhaltlos äußert, ein bedeutendes Relief. Die Taktik des Ministeriums dürfte in Folge jener Explikationen in nächster Zukunft darauf gerichtet sein, die Tuilerien durch Desavouirung der Wahl von Messina mit der anderweitigen gegen Rom und Venedig gerichteten Politik zu versöhnen, doch fehlt es nicht an bestimmten Anzeichen, daß selbst die Verwerfung Mazzini's und Saffi's der aktuellen Regierung wenig zur Wiedergewinnung des Beifalles der Tuilerien nützen werde. Andererseits hat man sich unbekümmert um die Ansichten des Pariser Kabinetes, dessen moralischen Beistand man doch in keiner Weise zu entbehren im Stande ist, viel zu tief mit Preußen eingelassen, um sich jetzt, falls der Konflikt zwischen den beiden deutschen Großmächten wirklich eskaliren würde, in Ehren zurückziehen zu können. Scialoja, der, wie die meisten Finanzminister, für den Frieden ist, will die freiwilligen Gaben der Nation thatsächlich ihrem Zwecke zugeführt wissen, während die kriegslustigen Generale im Parlament und selbst ein oder das andere Mitglied der Regierung den Sparsinn der Nation als Kriegsanlehen zu betrachten scheinen. Die preussische Diplomatie verschmäht hier keinerlei Kunstgriff, sich bei Regierung und Volk angenehm zu machen; Italien — wird von jener Seite gewünscht — möchte künftig zwischen Prussiano und Austriaco wohl unterscheiden, da Preußen ja nur den Ausbau des Königreichs Italien und den Sieg des Nationalitätsprinzips wünschen könne, während nicht nur Franzosen und Oesterreicher, sondern auch dessen süddeutsche Freunde das größte Interesse daran hätten, das natürliche Wachsthum Italiens zu hindern.

Man schreibt der „Patrie“ aus **Konstantinopel** unterm 10. d. M., daß sehr eifrig an den neuen Festungsarbeiten der Dardanellen gearbeitet wird. Der Sultan hat am 6. in Begleitung des Kriegsministers und des Großveziers die Arbeiten in Augenschein genommen. Die Armirung, welche 830 Geschützstücke enthält, nämlich 340 auf europäischer und 490 auf asiatischer Seite, wird bis auf 1100 Feuerstücke gebracht werden.

New-York. 10. März. Eine Deputation aus Kentucky hat dem Präsidenten für sein Veto gegen die Freigelassenen-Bureau-Vill ihren Dank dargebracht. In seiner Antwort bemerkte Johnson, daß der gegenwärtige Moment für die Geschichte der Nation kaum weniger ent-

scheidend und verhängnißvoll sei, als die Zeit, wo eine organisierte bewaffnete Macht die Regierung zu stürzen suchte. Denn es sei die offene Bekämpfung der Regierung auf dem Schlachtfelde dem Leben einer Nation nicht gefährlicher, als der Versuch, durch Nichtbeachtung oder Zerstörung der Garantien, die die Verfassung der Volksfreiheit gewährt, dieselbe zu revolutioniren. Was ihn beträfe, so sei seine Stellung genommen und keinen Schritt würde er zurückweichen. Indem er die Regierung in Uebereinstimmung mit der Verfassung führe, so stehe zu hoffen, daß den Uebelständen, denen das Volk bis jetzt unterworfen, in nicht gar langer Zeit Abhilfe gefunden sein würde. — Im Senate ist das Amendement zur Verfassung, welches die Nationalvertretung auf die Bevölkerungsziffer nach Abzug der zum Stimmen nicht zugelassenen Neger basiren wollte, nicht durchgegangen. Auch verschiedene andere, den Negern Stimmrecht gewährende Amendements sind nicht angenommen worden. Herr Doollittle hat ein neues, die Nationalvertretung auf die Anzahl der Stimmberechtigten gründendes Amendement eingebracht.

Tagesneuigkeiten.

Se. I. I. Apostolische Majestät haben mit allerhöchster Entschliebung vom 5. März d. J. allergnädigst zu gestatten geruht, daß der Harfensofspieler im Nationaltheater in Pest Peter Dubek die herzoglich sachsen-coburg'sche Medaille für Kunst und Wissenschaft annehmen und tragen dürfe.

— Die l. k. oberste Rechnungs-Kontrollbehörde hat im vereinten Personalstande der steiermärkisch-lärntnerisch-trainischen Kontrollbehörden den Rechnungsbeamten erster Klasse Franz Zurbaleg in Laibach zum Rechnungsrathe, die Rechnungsbeamten zweiter Klasse: Josef Kahn, Johann Khull in Graz, Eduard Schaffnerath in Laibach, Moriz Siegerist in Klagenfurt, Franz Sujer in Laibach, Franz Budil in Klagenfurt, Johann Zwieler, Peter Levitschnigg, Anton Zurschit, Karl Freiherrn v. Pach, Gregor Possawek, Franz Brabatsch, Franz Fleck in Graz, Ludwig Rechfeld in Laibach und Karl Tiefenthal in Klagenfurt zu Rechnungsbeamten erster Klasse; dann die Rechnungsbeamten dritter Klasse: Anton Weiß, Raimund Schrey, Karl Krischner, Gustav Budinsky und Karl Klecker in Graz zu Rechnungsbeamten zweiter Klasse ernannt.

— Die meisten Tagesblätter brachten eingehende Mittheilungen über die neuen Werbungen für das österreichische Freiwilligenkorps in Mexiko, in welchen übereinstimmend angegeben wird, daß jetzt 1000, im Herbst hingegen weitere 8000 Mann angeworben werden sollen. — Die „G.-C.“ ist in der Lage, hierüber zu bemerken, daß die vorerwähnten Zahlen weit über das in der Nachtragskonvention festgesetzte Maß hinausgehen.

— Mit Bezug auf die in einem Wiener Blatte gebrachte Nachricht über eine vom l. k. Landesgeneralkommando in Brünn angeblich dem Polizeiministerium telegraphisch angezeigte Defraudation an arabischem Gute im Brünner l. k. Militärbettenmagazine ist die „G.-C.“ in der Lage, zu melden, daß weder an das obgedachte, noch an das Kriegsministerium eine solche Anzeige gelangt ist.

— In Verlust gerathenes Brillanten-Kollier. Die in der Laubongasse in Wien wohnhafte l. k. Militärbeamtensgattin Katharina M. gab unlängst bei der Jüli-Postanstalt in der Josefstadt eine versiegelte Schachtel zur Beförderung an ihre in Saaz wohnhafte Schwester Anna Z. auf, in welcher sich laut Angabe ein werthvolles Brillanten-Kollier befand. Das entsprechende Rezept wurde ordnungsgemäß ausgefolgt. Als jedoch die Schachtel von der

geln und die Ausgänge abzusperren. Vermuthlich ist Verrath von Seiten meiner Kameraden im Spiele.“

„Legt diese Verkleidung an, Herr Kapitän!“ sprach Eugenie, „ich bin bereit.“

Somit zog sich der Kapitän mit Lorenz in den Hintergrund der Höhle zurück, wo die Metamorphose vor sich ging. Bald kam der Erstere in Banertracht zurück und Lorenz folgte ihm in der Uniform.

„Wozu soll Euch die Uniform dienen?“ rief Eugenie verwundert.

„In Eurer Rettung, falls es Noth thut! Die Gefahr ist sehr groß, es ist kaum noch ein Ausweg offen. Nun jedoch unverzüglich aufgebrochen. Folgt mir!“

Die Drei schlugen den Weg bergab ein und mochten etwa zwanzig Schritte gethan haben, als Lorenz plötzlich stille stand und erblickend ausrief:

„Wir sind verloren! Alle Ausgänge sind dicht besetzt, die Höhle ganz umzingelt.“

Rathlos standen alle still, doch nur einen Augenblick.

„Rein, Ihr seid gerettet!“ rief plötzlich Lorenz und, sich zu Eugenie wendend, fuhr er wehmüthig fort:

„Meine letzte Stunde naht und daher darf ich Euch wohl alles sagen, was ich für Euch fühle. Ihr seid nicht das, was Ihr scheint, in der ersten Nacht errieth ich die Verkleidung. Von nun an faßte ich eine Neigung zu Euch, die mir wegen der Hoffnungslosigkeit, je mein Ziel zu erreichen, mein Leben zur Qual macht. Deshalb soll es mir nur noch dazu dienen, das Euerige zu retten oder wenigstens Euch vor Gefangenschaft zu bewahren. Lebet glücklich und weicht eine Thräne der Erinnerung dem Andenken des unglücklichen Lorenz!“

Nach diesen Worten drückte er einen leidenschaftlichen Kuß auf Eugenie's Hand und war im Augenblicke verschwunden.

Bestürzt sahen sich die zwei Zurückgebliebenen an, bis ein anderes Schauspiel ihre Aufmerksamkeit fesselte.

Unten am Fuße des Berges nämlich erschien Lorenz in der französischen Uniform, verfolgt von einer großen Schaar Soldaten, die er indeß weit zurückließ und bald im Walde verschwand.

Da auf diese Weise die Aufmerksamkeit aller Soldaten auf die Verfolgung des Fliehenden gerichtet war, so benützten die zwei Geretteten die Verwirrung und entkamen glücklich.

Von diesem Abschnitte an will ich meinen Gewährsmann selbst erzählen lassen, weil nun jener Theil der Geschichte folgt, der vorzüglich auf ihn Bezug hatte.

„Ich diente damals in einem österreichischen Jägerbataillon, als die Nachricht einlief, daß ein französischer Offizier im Brasica-Gebirge sich verborgen halte. Sofort wurde eine Abtheilung unseres Korps abgeordnet, ihn wo möglich aufzuheben. Wir hatten den Theil des Berges vollständig umzingelt, wo nach der Versicherung eines Angebers das Versteck sich befand. Ein Entkommen war nur durch die Luft möglich. Es mochte gegen 10 Uhr Abends sein und eine Abtheilung von 5 Mann schritt auf die Höhle zu, um den Fuchs in seinem Baue aufzufressen. Ich lag bei der Brücke auf der Lauer, welche über das Fließchen führt, als plötzlich eine Gestalt in französischer Uniform auf mich zugerannt kam; hinter derselben her jagten mehrere unserer Jäger. Da auf meinen Haltruf der Flüchtling vom Wege ablenkte und dem Großfahnenberge zuzueilte, begann, so setzte ich ihm nach, und da ich hoffen konnte, ihn einzuholen, so gab ich nicht Feuer auf ihn. Indes übertraf er mich an Schnelligkeit, und eben an der Stelle, wo das Kreuz steht, wollte er ins Gebüsch springen. Rief ich es darauf ankommen, so verlor ich ihn aus dem Gesichte und er ging uns durch; deshalb legte ich an — ein Knall — ein Schrei und er lag in seinem Blute. Sofort sprang ich hinzu — die übrigen

Verfolger waren weit zurückgeblieben — hob ihn auf und — o Entsetzen! — es war nicht der Franzose, es war in der Kleidung des Franzosen — mein leiblicher Bruder!“

Von Schmerz überwältigt schwieg hier der Greis und wischte sich eine Thräne von den eingefallenen Wangen. Dann wieder sich sammelnd fuhr er fort:

„Es war also mein Bruder, den meine Kugel niedergestreckt hatte. Als er mich gewahrte, flackerte seine Lebensflamme zum letzten Male auf und mühsam hauchte er nur noch die Worte hervor: „Ich verzeihe es Dir, Bruder, mein Tod ist süß, denn sie ist gerettet!“ Hierauf ließ er sein Haupt sinken und ich hielt in meinen Armen eine Leiche.“

„Seit jener Nacht war ein halbes Jahr verstrichen, aber meines Bruders Grabe blüheten bereits die Blumen, da lief aus Frankreich ein Schreiben, beschwert mit 10.000 Francs, unter der Adresse des Gemordeten ein. Als sein alleiniger Erbe nahm ich das Schreiben in Empfang und erfuhr, was mir an der Geschichte unklar gewesen war.“

„Als Ihr, edler Freund,“ hieß es in dem Briefe weiter, „verschwunden und, wie ich hoffe, auch glücklich entkommen waret, war es uns ein Leichtes, unbemerkt zu entfliehen. Trotz mancher Schwierigkeiten und Gefahren erreichten wir glücklich Frankreich, wo wir jetzt, durch Priestersegen vereint, ein beneidenswerthes Leben führen, da wir uns auf unser Landgut zurückgezogen. Lebet wohl und geruhet das Beigeflossene als eine kleine Erkenntlichkeit für Eure wichtigen Dienste anzunehmen.“

„Das Geld gehörte also meinem Bruder, der, von mir gemordet, dessen nicht mehr bedurfte. Deshalb stiftete ich einige Seelenmessen für sein Seelenheil und setzte ihm an der Stelle, wo er gefallen, dieses steinerne Kreuz.“

